

## Der schwarze Staubsauger

Gleich zweimal, in Venedig und Berlin, wurde Gregor Schneiders Kaaba-Skulptur verboten. Jetzt baut er sie in Hamburg auf – eine Begegnung

Gregor Schneider will jetzt keinen Fehler machen. Es ist einfach zu viel passiert. Daher ringt er um jedes Wort. Das dauert. Das Aufnahmegerät sondert 56 Sekunden lang weißes Rauschen ab. Beim Herzschlagfinale eines Fußballspiels mögen 56 Sekunden vielleicht lächerlich kurz sein, aber hier, in dieser quadratischen, beklemmend leblosen Zelle der Hamburger Galerie der Gegenwart, vergeht eine lähmende Ewigkeit, bevor Gregor Schneider wieder spricht. Wenn er schweigt, spricht sein Gesicht. Es sieht gequält aus. Besser, man stellt keine Zwischenfragen. So verrinnt die Zeit. Dann, plötzlich, schaltet Schneider selbst ein Band an, schneidet das Gespräch mit. Er sagt aber immer noch nichts. Jetzt sind immerhin zwei unterschiedliche Rauschtöne zu hören.

Draußen, zwischen Altbau und Neubau der Kunsthalle, nieselt es auf ein blassrotes Granitplateau herab, das ein wenig nach monumentaler Grabplatte aussieht. Bauarbeiter werkeln darauf an einem Stahlgerüst, das mit 40 Tonnen schwarzer, feuerresistenter Trevirafaser überzogen wird. Endlich wird er also errichtet, der schwarze „Kubus“. Das Gebilde, das nicht zufällig an die Kaaba in Mekka erinnert, zieht seine wechselvolle Geschichte wie einen Kometenschweif hinter sich her. Schneider unterbricht sein Schweigen, er klingt fast trotzig. Der Kubus sei eine „universelle Form“, sagt er, eine „Skulptur“. Doch man habe diese Arbeit „politisch zensiert“.

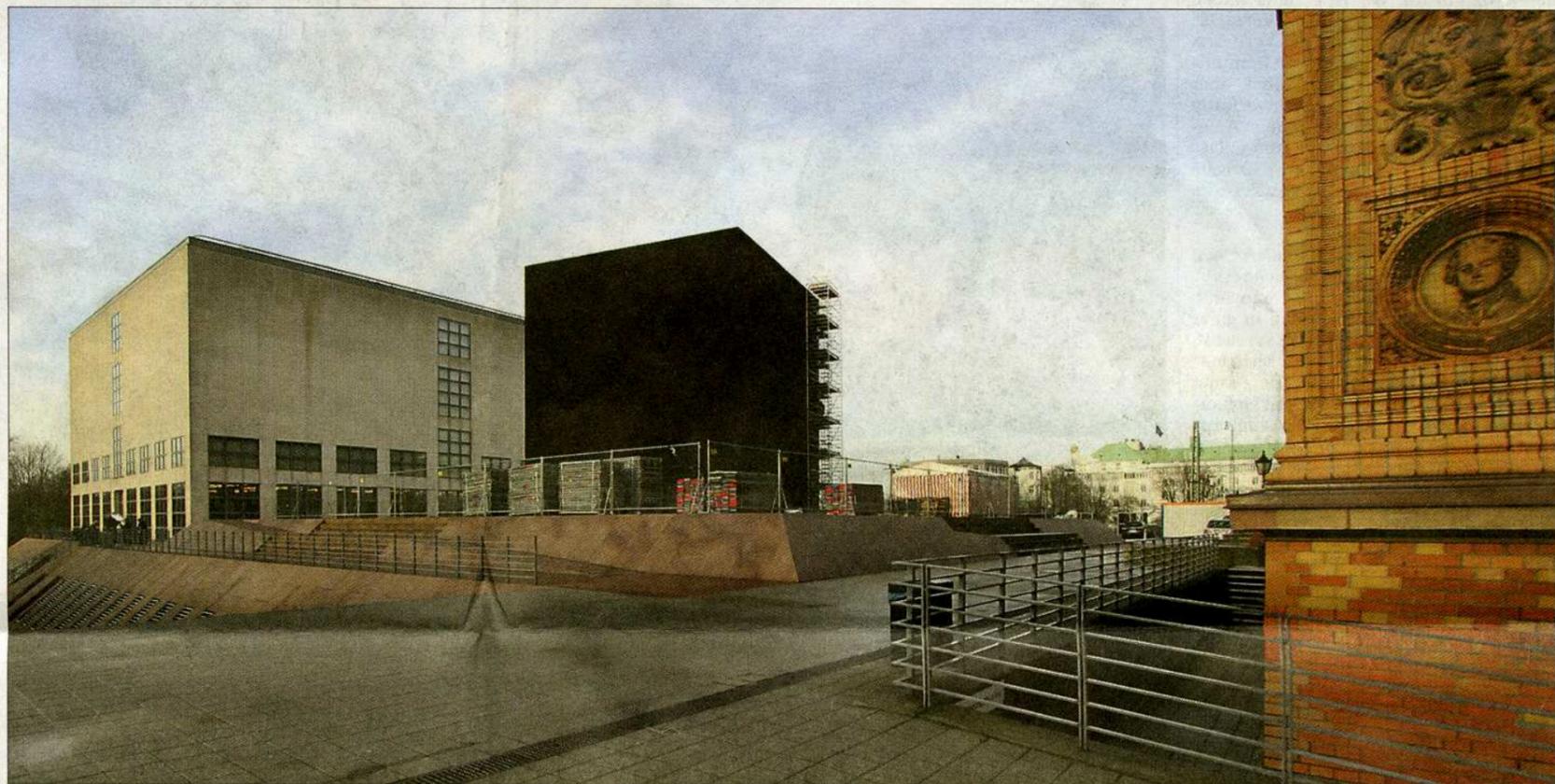
Schneider hat es sich nie leicht gemacht – und anderen erst recht nicht. Er will um jeden Preis, dass man die Wahrheit, seine Wahrheit, erkennt. „Ich muss ja meine Sachen machen. Ich habe keine andere Wahl. Wenn ich sie nicht machen kann, kommt das einem Berufsverbot gleich.“

Gregor Schneider ist ein Künstler, der Räume herstellt, denen man oft nicht ansieht, dass sie nicht schon immer dagewesen sind. Bis ins kleinste Detail sehen sie so aus, als seien sie tatsächlich abgenutzt, verschlissen, vergessen worden. Das macht sie so faszinierend. Es sind unheimliche, manchmal auch einfach leere Räume, schallisolierte Zellen, Verliese, finstere Kisten.

### „Es geht um politische Zensur“

In die Hamburger Kunsthalle hat er mal eine triste, enge Fußgängerpassage eingebaut. „Konzeptuelle Verdopplung“ nennt er das, denn es gibt sie ja schon, diese unterirdische Passage, an einem anderen Ort in Hamburg, in genau dieser Form: Sie wird als Kinderstrich genutzt. Schneider installierte nur einen dunklen Schlauch in einem Museum, aber wer hineinging, merkte sofort, wie sich Schuld, Scham und Angst anfühlen. „Todesmeile“ nennt er den Raum.

Das Haus, das er bewohnt, hat Schneider seit 1986 immer wieder umgebaut – lange Jahre völlig unbemerkt von Kunstwelt und Öffentlichkeit. Es entstanden Räume, die sich unmerklich drehen, bleierne Zellen mit blinden Fenstern, mit Dämmstoffwänden, mit plötzlich gähnenden Abgründen. Er nennt es „totes Haus u r“. „u“ steht für Unterhändler Straße, „r“ für Rheydt bei Mönchengladbach.



Kunst im Quadrat: Zwischen dem Altbau der Hamburger Kunsthalle (rechts) und der Galerie der Gegenwart ragt Gregor Schneiders „Kubus“ auf. Olaf Pascheit

„Der Besuch von jemandem, der mir eine Versicherung verkaufen will oder zufällig klingelt – jemand, der keine Kunst erwartet –, ist natürlich das Intensivste. Ich kann mittlerweile selbst nicht mehr zwischen hinzugefügten und weggenommenen Räumen unterscheiden. Ich bin selbst meiner Arbeit ausgeliefert, und je länger ich daran arbeite, umso unbekannter und unfassbarer wird sie für mich.“ 2001 verdoppelte er sein Wohnungs-Labyrinth, verfrachtete es Tonne für Tonne auf Lastwagen, ließ die Ladungen nach Venedig karren, baute sie in den Deutschen Pavillon der Biennale ein und erhielt dafür den Goldenen Löwen.

„Goebbels wohnte in Rheydt um die Ecke, in einem Haus gleichen Typs. Und ich ziehe dann plötzlich in Venedig in ein Gebäude, das er selbst mit Ausstellungen bespielt hat. Es geht um deutsche Räume, um die deutsche Geschichte.“

Schneider, der sich selbst als „Bildhauer“ bezeichnet, baut buchstäblich unfassbare Räume. Es sind schwarze Löcher, die die Außenwelt absorbieren, klaustrophobische Fallen. Meistens werden sie später wieder ab- oder umgebaut. Also muss er beweisen, in Wort und Bild, dass es sie gegeben hat. Wenn er spricht, bemüht er sich um druckreife Formulierungen. Das braucht seine Zeit. Am Ende des Gesprächs wird er eine schwarze Kladde hervorziehen, in der jede Mail, jedes Foto, jede Computer-Animation, jeder Artikel über den Kubus ordentlich abgeheftet ist. „Damit Sie nachher nicht sagen können, Sie hätten nicht alles gewusst.“ Es gibt Leute, die nicht unbedingt die Nähe Schneiders suchen.

Er hat sogar SMS-Absagen von Museumsleuten abfotografiert. „Es geht um

politische Zensur. Es geht um Sachverhalte. Und diese Sachverhalte müssen wahrheitsgetreu transportiert werden.“

Es ist ein einsamer Kampf, den Schneider führt. Bei so viel Akribie und Dokumentationseifer kann einem fast ein bisschen bang werden um den Künstler, um seine Obsession. Doch der Vorgang, der ihn umtreibt, ist tatsächlich nahezu einmalig für die Gegenwartskunst. Schneider bezeichnet sich nicht als politischer Künstler. Doch zwei Projekte von ihm wurden kurz vor ihrer Realisierung verboten. „Die negative Antwort ist politischer Natur.“: So kann man es wortwörtlich in der Kladde nachlesen, in einer Mail der Biennale-Macher aus Venedig.

Damals, 2005, wollte Schneider seinen schwarzen „Kubus“ auf den Markusplatz stellen – und nach Mekka ausrichten. Die Kolonnaden in „Europas Salon“ (Alfred de Musset) hätten so auf einmal an den heiligen Ort „Haraam as-Sarif“ erinnert, der die Kaaba in Mekka umgibt.

Die unbetretbare Kaaba, dieser tabuisierte Ort, der allenfalls in den Nachrichten auftaucht, wenn wieder mal ein paar Pilger im Massenansturm erdrückt wurden – mitten in der bekanntesten „Photo-Opportunity“ Italiens? Auf einmal war viel von Terrorangst die Rede und auch von einer Taubenbekleckerungsanlage.

Schneider selbst sagt: „Die Verhinderung des Kubus kann den Gefühlen der gläubigen Muslime nicht gerecht werden.“ Er wollte eine Skulptur bauen, die der Völkerverständigung dient. Es gibt ja kein Abbildungsverbot der Kaaba, im Gegenteil, es gebe „Darstellungen in Hülle und Fülle“, sagte 2005 der damalige Vorsitzende des Zentralrats der Muslime

in Deutschland, Nadeem Elyas. Schneider führt das Verbot des Kubus auch auf die Dominanz der Lega Nord im Veneto zurück. Das sei „eine rassistische Partei, die Moscheen schließen will“.

Nach dem Debakel in Venedig sollte der Kubus dann vor dem Hamburger Bahnhof in Berlin errichtet werden. Das Museum war zunächst begeistert, weil man gleichzeitig die Ausstellung „Fast nichts“ über minimalistische Kunst plante. Außerdem hätte Schneiders Kaaba-Filiation in Sichtweite des Kanzleramts gestanden, was einen ganz eigenen Reiz gehabt hätte. Doch auch dieses Projekt wurde vereitelt, „aus politischen Bedenken“, wie es seitens des Hamburger Bahnhofs hieß. Im Klartext: Der Berliner Museumsgeneral Peter-Klaus Schuster wollte das Projekt nicht. Noch ärgerlicher war, dass nun auch öffentlich die künstlerische Qualität des Kubus angezweifelt wurde.

### Von Mekka nach Guantanamo

Schneider versteht die Welt nicht mehr. „Die Kaaba in Mekka ist ein aus Stein gemauertes Heiligtum. Für mich ist es eines der schönsten, faszinierendsten, geheimnisvollsten Bauwerke der Menschheit – und in der Tradition des Islam das älteste Gotteshaus der Welt. Aus diesem Bauwerk ist der Begriff ‚Kubus‘ überhaupt erst entstanden. Jeder Kubus der Moderne steht in einem historischen Zusammenhang mit der Kaaba.“

Als klar war, dass Hubertus Gassner, der Leiter der Kunsthalle, parallel zur bald beginnenden Ausstellung über Kasimir Malewitsch, den Maler des schwarzen Quadrats, Schneiders schwarze Kis-

te zeigen wollte, hat der Künstler dort Kontakt zur muslimischen Gemeinde gesucht. Er wurde sogar zum Freitagsgebet in eine Moschee eingeladen.

„In Hamburg bleiben die Assoziationen weit gespannt. Sie ziehen sich von Malewitsch über den Museumskubus von Ungers bis hin nach Mekka. Hier haben wir reales Leben, Moscheen, Kirchen und Dönerbuden, nicht Kulturtourismus wie in Venedig. Ich vermute, dass diese Skulptur eine solche Energie entwickelt, dass sie ein neues Zentrum bildet und alles schluckt – wie ein Staubsauger. Aber ich bin auch nicht schlauer als alle anderen. Ich muss diesen Kubus bauen, um ihn physisch erleben zu können. Doch ich hoffe, dass er mir Zugang zu einem unfassbaren Raum verschafft.“

Der Kubus ist Schneiders erste Außen-skulptur. Er hat aber schon „total isolierte“ quadratische Kisten gebaut – und auch schwarz gegessene Würfel in Museumswände eingemauert. In der Kaaba, die vom Brokatmantel der Kiswah umhüllt ist, sind Bruchstücke des legendären „Schwarzen Steins“ eingelassen. Laut Überlieferung empfing Abraham den Stein beim Bau der Kaaba vom Erzengel Gabriel – sozusagen als Fundstück aus dem Paradies. Noch so ein Ort der Verbannung, des Verbots.

Und irgendwie passt es auch zur Geschichte des Kaaba-Projektes, dass Schneider von der nächsten Woche an im Düsseldorfer „K21“-Museum die Arbeit „Weiße Folter“ zeigt, in der es um Guantanamo und um „sensorische Deprivation“ geht, also um Isolationshaft. Auch das wird vermutlich eine recht geräuscharme Erfahrung werden.

HOLGER LIEBS